

heilige Versprechen ab, sie, Marie, möge niemals in unserer Gesellschaft Ihr Haus betreten. Da haben Sie einige Fakta, welche zwar keine haarsträubenden Konflikte und tragischen Szenen, aber doch einen dritten Zustand konstatieren, aus welchem heraus meine Frau wohl so schreiben konnte, wie sie es getan. Sie mögen daraus entnehmen, wie lieb und wert Sie uns beiden, und daß wir uns an derartige Quengeleien nicht kehren, aber auch gern Wärme und Leidenschaft aufwenden, wenn in unserer Gegenwart schlecht von Ihnen gesprochen wird. Aus unserem Hause soll Sie niemand verdrängen, wenn Sie es nicht selbst tun. — Sie haben meiner Frau recht weh getan und sie falsch beurteilt. Kommen Sie heut abend wie immer und geben Sie ihr und mir eine Hand, und diese ganze Geschichte ist wieder gut und vergessen.

Ihr Freund

Franz.

75.

LASSALLE AN LINA DUNCKER. (Original.)

[Berlin, Frühling 1858.]¹⁾
Freitag nacht 3¼ Uhr.

Sie schreiben: „Sie sind tyrannisch, das könnte man erdulden, aber Mißtrauen dulde und vergebe ich nicht.“

Ich habe Ihnen kein „Mißtrauen“ gezeigt, wie Sie es meinen, und habe es nicht. Ich habe Ihnen im Gegenteil ausgesprochen, daß ich jener zurückweisenden Erklärung glaube und — was noch weit mehr ist — glauben will. Haben Sie etwa meinen Satz: „Ich teile mit niemand das Herz eines Weibes“ usw. in jener Weise mißverstanden, so ist dies eine eigentümlich ungeschickte Auslegung, für die ich nicht verantwortlich bin. Jener Satz hat nicht die Bedeutung, daß ich die Liebe eines Weibes nicht mit einem andern teilen mag, sondern daß in dem Herzen einer Frau, die sich die meine nennen will, auch nicht unter irgendeinem andern Titel als Freund, Bekannter usw. jemand Selbständigkeit und Festigkeit gegen mich behaupte, den ich daraus verbannen zu müssen glaube. Soviel über das „Mißtrauen“, von dem keine Spur in mir ist. — Diese Erklärung genügt.

Übrigens liest sich Ihr Satz: „Mißtrauen dulde und vergebe ich nicht“ fast komisch, wenn ich mich eines gewissen Abends von neulich erinnere. Mein angebliches und nicht vorhandenes Mißtrauen bezog sich

¹⁾ Dieser Brief wurde geschrieben, bevor der Intendanturrat Fabrice am 27. Mai 1858 Lassalle auf der Straße überfiel. Vgl. dazu u. a. Lassalles Brief an Marx vom 4. Juni 1858.

doch immer nur auf die Vergangenheit. Sie äußerten mir neulich — und trotz der wiederholtesten Beteuerungen — ein Mißtrauen; das sich auf die Gegenwart bezog. Erklärte ich auch: „Mißtrauen vergeb ich nicht?“ Oder in welcher liebevoller Weise suchte ich es — so lange umsonst — zu besiegen und zu verscheuchen? Wer ist nun ungerecht, hart und willkürlich mit dem andern? Wie immer der schwache, nie der wahrhaft starke Teil.

Aber „tyrannisch“, sagen Sie, bin ich. Was Sie „Tyrannei“ nennen, Madame, ist nur das, was ein Mann — ein solcher, der es ist — seiner eignen Würde schuldig ist. Wenn Sie aber vielleicht unter Tyrannis nur das verstehen, was der Grieche darunter verstand, eine oberste und unumschränkte Gewalt, — so muß ich gestehen, daß ich eine solche allerdings beanspruche in dem Herzen eines Weibes, von dem ich mich geliebt glauben soll. — „Der Herr Dein Gott ist ein eifriger Gott und duldet keine andern Götter neben sich“, heißt es von Jehova, dem Gotte der Juden, dessen Blut in meinen Adern fließt, und diese Herrschaft, diese monotheistische Alleinherrschaft beanspruche ich allerdings, wo ich lieben, wo ich mich für wirklich geliebt halten soll. Galante Verhältnisse aber — denn für solche wäre jener Anspruch freilich zu hoch — unterhalte ich nicht, mindestens nicht mit Ihnen, Madame, die Sie mir, die Wahrheit zu gestehen, viel zu gut dazu wären. Inzwischen ist durch den mir für Fabrice überschickten Brief die Sache im wesentlichen beseitigt. — Ihr ganzes Benehmen gegen Fabrice und vorzüglich der heutige Brief an mich, in welchem Sie mir die Versöhnung mit ihm als ein *fait accompli* ankündigen, schloß ein vierfaches Unrecht in sich ein.

Das erste Unrecht ist ein Unrecht Ihres Verstandes, denn schon der Verstand mußte Sie seit lange über das Benehmen belehren, welches Sie gegenüber den gegen mich gerichteten Intrigen und Anfeindungsversuchen jenes Herrn einzuschlagen hatten.¹⁾

Daß es Ihnen Ihr Verstand nicht sagte — vergeb ich leicht, Verstandesunvollkommenheiten einer Frau erzürnen mich nicht.

Schwieriger schon steht es mit dem zweiten Unrecht, das Sie auf sich luden. Denn auch abgesehen vom Verstande und ohne daß ich Sie irgend dazu antrieb, ohne daß ich es irgend verlangte, mußte schon Ihr Herz Ihnen sagen, daß Sie jenem Herrn seine gegen mich gerichteten Intrigen, Anfeindungen, Beleidigungen nicht verzeihen durften. Sie mußten so fühlen, Sie mußten jedes gegen den Mann, den Sie lieben, begangene Vergehen weit schmerzlicher und heftiger empfinden als ich selbst. Die Rollen zwischen uns mußten grade die umgekehrten

¹⁾ S. oben Nr. 74.

sein. Sie mußten die Zornige, die Unversöhnliche sein gegen Fabrice, eben weil es mich betraf; ich mußte, eben weil es nur mich betraf und man sich gegen sich selbst — nicht aber gegen den Geliebten — begangene Beleidigungen leicht verzeihen kann, der sein, der Sie lachenden Mundes zur Milde ermahnte und versöhnlich stimmte.

Ich hätte diese Rolle, in deren Geist ich auch lange wirklich verfuhr, in der Tat gern als die mir geeignete übernommen, wenn Sie es mir nicht gleich von vornherein dadurch unmöglich gemacht hätten, daß Sie es waren, welche den Entschluß, Ihre Freundschaft mit ihm nicht stören zu lassen, von vornherein ankündigten. Dies Unrecht war also ein Unrecht Ihres Herzens — und ich muß gestehen, daß ich so Mann wie Weib Unvollkommenheiten des Herzens weit weniger verzeihe als solche des Verstandes.

Ja, wenn ich gewisse, unverwerfliche Schlüsse der Logik und Psychologie anwenden wollte, würde sich die Sache noch weit schlimmer gestalten — denn muß nicht ganz von selbst, ohne daß sie es nur will, einem Weibe, das liebt, der Mensch ganz verhaßt und unerträglich widrig werden, der sie fortdauernd trennen und losreißen will: von dem Manne, den sie liebt?

Dies ist wenigstens bisher als das sicherste Mittel bekannt gewesen, um sich sogar den Haß eines Weibes zuzuziehen, geschweige denn seine bestimmteste Abneigung.

Also ganz von selbst, ohne jede Vermittlung des Gedankens usw. müßte Ihnen schon dadurch als bloße Tatsache der Empfindung Fabrice verhaßt, widrig und unerträglich werden — wenn Sie mich wirklich liebten, liebten, wie ich es verstehe. Gleichwohl — jene Unvollkommenheit des Herzens kann ich noch verzeihen und diese Schlüsse der Logik und Psychologie kann ich unterdrücken und vertagen, bis mir eine noch vollständigere Kenntnis Ihrer einen noch sicherern Schlüssel zu den Widersprüchen Ihres Wesens geliefert hat.

Das wäre also noch immer nicht der Grund gewesen, der mich aufrecht gebracht und zu meiner entschiedenen Erklärung von heut früh veranlaßt hätte. —

Ein drittes Unrecht, über das ich noch weit schwerer hinwegkomme, ist das eines mich höchst schmerzlich affizierenden mangelnden Gesinnungsadels, den ich in Ihrer Freundschaft für Fabrice erblicken muß. Ich sehe hierbei ganz ab von seinem Verhalten zu mir und denke jetzt nur an das, was Sie mir über seine Handlungen gegen Franz und Sie mitgeteilt haben. — Wissen Sie, daß ich einem Menschen, der solche Dinge tut, wie Sie mir erzählten, sie so gegen Sie ausbeutet usw., nicht einmal die Hand geben, geschweige denn ihn ohne tiefes Erröten vor mir selber „meinen Freund“ nennen möchte? Wer über Dinge,

die Sittlichkeit und Charakter betreffen, nicht ebenso scharf denkt — ist selbst ohne wahren sittlichen Fond. Ich beurteile den Wert eines Menschen nach der Fähigkeit sittlicher Entrüstung, die ihm innewohnt. Wer solche Dinge von einem andern wissen und ihn dennoch seinen Freund nennen kann — ist ohne jenen sittlichen Adel der Gesinnung, ohne jene Größe der Seele, ist selbst somit ohne jenen Wert des Charakters, der allein in meinen Augen den Menschen achtungswürdig macht. Wo kein Haß des Gemeinen ist, da ist auch keine wirkliche und wahre Begeisterung für das Edle und Schöne....

Dies sind Sätze, die unerschütterlich feststehen — und ebenso fest steht für mich, daß ich kein Weib lieben kann, das ich nicht vollständig achten muß.

Ich bin, wie Ihnen vielleicht nicht entgangen sein wird, nicht ein Mensch wie andere. Ich bin, um mich so auszudrücken, ein durch und durch theoretisches Wesen. Ich liebe mit dem Geiste, ich kann nur gleichgestimmte Seelen lieben. Beeinträchtigen, zerstören Sie meine theoretische Schätzung Ihres Geistes und besonders Ihres Charakters, und meine Liebe ist verfliegen, unaufhaltsam und unwiederbringlich. Meine Liebe ist ein Fels, der allen praktischen Stürmen und Kämpfen, der zehn Erdbeben unerschüttert Widerstand leistet — aber sprechen Sie ein Wort, welches auf eine unwiderlegliche und unzweideutige Weise eine unedle und kleingeistige Anschauung in Ihnen verrät — und sie ist ein Hauch, in leere Luft zerflossen. — Sie fragten mich neulich über die Dauer meiner Liebe usw. usw. Ich war durch Franzens Dazwischenkommen verhindert, zu antworten. Ich gebe Ihnen jetzt die Antwort. Obgleich ich niemals, nicht für den morgigen Tag, ein Versprechen der Liebe gebe, so ist doch in der Regel selbst die Zeit nicht nur ohnmächtig gegen meine Liebe, sondern sie verstärkt sie gewöhnlich sogar. Es gibt einen einzigen Gifftau, der sie bei der leisesten Berührung sofort tötet — und dieser Gifftau heißt: — geistige Geringschätzung!

Ich muß Ihnen gestehen, daß, als Sie mir neulich jene Handlungsweise von Fabrice gegen Franz und Sie erzählten und ihn dabei Ihren Freund¹⁾ nannten — es mich kalt überlief und anwandelte, Sie auf der Stelle (und Sie begreifen, daß dabei nicht der leiseste Gedanke an das Benehmen jenes Herrn gegen mich mitwirkte) zu den für mich Toten zu werfen. — Nur die klaren und unverkennbaren, die häufigen und großen Beweise von Geistes- und Seelengröße, die Sie mir so oft in Wort und Tat und dem Blick Ihrer Augen gegeben haben — diese

¹⁾ Wie häufig und wie intim Fabrice im Dunckerschen Hause verkehrt haben muß, ersieht man auch aus Gottfried Kellers Briefen an Lina Duncker. Keller nennt dort einmal Fabrice den „Spinnenfresser“.

waren es, die sich schnell als ebensoviele Zeugen für Sie erhoben und mir sagten: „Sei nicht ungerecht, Du kannst Dich unmöglich in diesem Weibe so geirrt haben; jeder Mensch ist ein Problem; erwarte von der Zeit und näherem Studium die Lösung dieses Rätsels.“

Aber ich war einen Augenblick wie erstarrt!

Das sagte ich mir also und sage es mir noch jetzt. Denn sonst wäre es ein Punkt, über den ich nicht hinweg kann. Er blieb und bleibt also der Zukunft und genauerer Kenntnis der Umstände usw. vorbehalten.

Aber eben weil er dies bleibt, war dies dritte Unrecht auch nicht dasjenige, welches mich heut eklatieren machte.

Dies war vielmehr das vierte Unrecht. Ich hatte Ihnen vor kurzem, genugsam hierzu berechtigt, mit Ernst und Strenge im Blick erklärt, ich wolle nicht mehr, daß Sie mit Fabrice auf einem freundschaftlichen Fuß ständen. Gründe lagen jedenfalls hinreichend vor, um diese Erklärung nicht als eine bloß willkürliche erscheinen zu lassen. (Sie hatten mir es sogar fest versprochen, was ich gar nicht betonen will, weil es sonst noch ein fünftes Unrecht: mangelnde Zuverlässigkeit, gäbe.) Jetzt kommen Sie und sagen mir: „Sie haben ihm verziehen (obwohl er sein Verfahren gegen mich noch dazu nicht besserte, sondern im alten Stil fortfuhr) und werden ihm Ihr Wort halten.“ Nun muß ich Ihnen hierauf zunächst eröffnen: Ich befehle höchst, höchst, höchst selten! Sie haben — außer jenem einen — noch keinen Befehl von mir gehört und werden hoffentlich lange wieder keinen hören.

Aber wenn ich befehle, so verlange ich unerbittlichen, unbedingten Gehorsam. Ferner: dieser Befehl war nicht ein bloß äußerlicher, auf einen beliebigen andern Gegenstand gerichteter — er war gerichtet gegen einen Menschen, der Ihre Neigung gegen mich zu untergraben sucht und sich hierzu der Freundschaftsstellung bedient, die er zu Ihnen bisher einnahm. Konnte es unter diesen Umständen etwas Verletzenderes für mich geben als Ihre heutige Erklärung, diesen „Freund“ nicht aufgeben zu wollen trotz seiner Machinationen gegen mich und meines bestimmten Verlangens? Es war also da ein Freund oder Freundin usw., usw., der mir Ihr Herz wirklich streitig machte. Die Schnelligkeit und Entschiedenheit, mit der Sie ihn aufgaben, wäre ein Beweis für die Stärke Ihrer Neigung zu mir gewesen. Die plötzliche Festigkeit und Zähigkeit, mit der Sie darauf zurückkehrten, ihn zu halten trotz meiner, war ein Zeichen von der Schwäche Ihrer Neigung. Nein, Madame, ein derartiges Schach lasse ich mir von niemandem und in keiner Stellung bieten in dem Herzen eines Weibes, das mich zu lieben behauptet. Ich bin kein Courmacher und Galan. Ich bin nicht dazu da, daß man sich mit mir amüsiert. Ich verlange Religion in der Liebe

eines Weibes für mich, wenn ich sie wirklich dafür nehmen soll. — Sonst danke ich. Dies war der Grund, der mich eklatieren machte.

Haben Sie sich nun in den Geist dieses und des früheren Briefes hineingedacht, so versteht sich die Antwort, die ich Ihnen zu geben habe, von selbst.

Sie haben mir durch den mir für Fabrice überschickten Brief bewiesen, daß Sie nun doch im Notfall entschlossen sind, ihn aufzugeben. Eben deshalb bin ich damit befriedigt und werde nunmehr den Brief an ihn nicht absenden. Es handelt sich mir nicht um jenen Unbedeutenden und Elenden, sondern um Sie. Die Stärke Ihrer Neigung zu mir stand in Frage. Sie haben mich nun jetzt, wenn auch nach schmerzlicheren Kämpfen, als ich gewünscht hätte, darüber beruhigt, und eben deshalb ist mir genug geschehen. Nur der theoretische Sieg hat bei dieser Sache ein Interesse für mich, nicht der praktische, jenen Elenden wirklich zu verdrängen. Es würde mich aufrichtig betrüben, wenn Sie glauben könnten, daß mich ein solches Nichts, wie dieser Mensch ist, wirklich stören und genieren könnte. Das müßte mir in Ihrer Achtung schaden. Ich begnadige ihn also, was mich betrifft, mit jener Gleichgültigkeit, von der ich mir heute schon Ihnen ein prägnantes Bild anzuführen erlaubt habe. Ich, was mich anlangt, begnadige ihn rückhaltlos, bis er mich etwa durch ferneres und noch schlimmeres Tun zu einem andern zwingen sollte. Mögen Sie also sich von nun ab so kalt oder so freundschaftlich warm zu Fabrice stellen, wie Sie wollen und können, — es gilt mir gleich und soll eine Sache sein, die Sie fortan nur mit sich selbst abzumachen haben.

Ich müßte mich schämen, einen solchen Niemand wirklich mit praktischem Ernst wohl gar als einen „Feind“ von mir zu behandeln. Ich fühle mich eigentlich schon etwas herabgewürdigt vor mir selbst, daß ich mich solange mit solch einem Verächtlichsten beschäftigen mußte! —

Dies meine Gründe, meine Handlungsweise und ihre Rechtfertigung. Habe ich Sie nun „hart und ungerecht“ behandelt?

Ich bitte um Ihre Erklärung, und fest darauf vertrauend, daß Ihnen die Einsicht bereits wieder zurückgekehrt sein wird, reiche ich Ihnen ernst und herzlich die Hand zur Versöhnung.

Ich habe den größeren Teil der Nacht diesem Briefe geopfert. Lesen Sie ihn mehrmal und oft. Möchte er nach allen Seiten hin nicht vergeblich geschrieben sein.

F. L.